

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 31 (1944)

Rubrik: Denkmalpflege

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Vision ist das Zeichen, das ihn von den Nachbarn in unmißverständlicher Weise scheidet. Munchs Kunst ist zuerst visionäre Kunst.

Man erlebt es aufs neue, wenn man die Reihe von Gemälden, Lithographien und Holzschnitten betrachtet, die als Leihgabe aus schweizerischem Privatbesitz bei Aktuaryus vereinigt waren. Bekannt ist das Bildnis der Alexandra Thaulow: Weite, rotflam-mende Untergründe, deren Intensitäten sich in der lotrecht gegebenen Frauengestalt zu einem Bilde erregter Bereitschaft verdichten. Dann eine «Winternacht auf Ekely»: ein schmaler Streifen Himmels, ein dunkler Waldsaum, ein Schneefeld, vom un-tern Bildrand her die Vision eines auf-steigenden Baumes; es ist, als ob die nächtliche Landschaft erst im Traum-bild dieses Baumes wirklich würde. Vision kann Traum sein. Munch aber erfährt sie auch aus ideellen Wurzeln. Schönste Zeugnisse gibt sein graphi-sches Werk. Mehrfach abgewandelte Themen, «Das kranke Mädchen», «Die Einsamen», «Mädchen auf der Brücke», und besonders die Blätter «Eifersucht», «Trost», «Der Tag da-nach» umschreiben sowohl malerische wie literarisch faßbare Gehalte. Doch übersteigt der Aussagewillen Munchs kaum je die einheitliche Kraft seiner Formen. Sein Expressionismus ist bildnerisch gesichert. J. F.

Max Gubler

Galerie Beaux-Arts, 21. Okto-ber bis 9. November 1944

Landschaft, Stilleben, Selbstporträt: das sind die Themen, um die Max Gubler ringt, intensiv und beherrscht. Was die Landschaft des Limmattales an geheimen Formen und Farben be-sitzt, deuten seine Bilder in erstaun-licher Mannigfaltigkeit. Ob aus kühl rahmendem Vordergrund sich gegen das Bildzentrum hin in immer stei-gender Akzentuierung ein Motiv – ein Dorf und ein über ihm aufsteigender Bergrücken – entwickelt, ob in sanfter Kurvung ein Kornfeld in die Tiefe der Bildgründe sinkt, ob ein paar Bäume zu wenigen Kontrasten zusammenge-rissen da stehen – es ist die Idee des Gleichgewichtes farbiger Werte und der kompositionellen Geschlossenheit, die überall spürbar wird. Kein Einzel-nes verliert sich: Irgendwo will ein Horizont in der Ferne verdämmern; doch begegnet ihm sogleich, klar ge-geben, eine dunkle Hügelmasse. Man könnte von Gublers Kontrapunktik

sprechen. Denn Impressionen an sich haben in seiner Malerei keine Berech-tigung. Was nicht der zugleich sehr einfachen und sehr klugen Bilddispo-sition entspricht, scheidet aus.

In diesem Sinne beanspruchen die Stil-leben ein besonderes Interesse. Zwei-mal ist das Motiv der Malvenzweige gegeben. Wenn das eine Mal die Far-ben sich gleichsam gegenseitig auf-lauern in grellen Widersprüchen, so erscheinen sie im zweiten Bild besänf-tigt, gedämpft, versöhnt. Was Gublers Selbstporträte anlangt: sie bekommen einen Zug ins Entschiedene. Sie sind am ehesten Zeichen einer Kunst, die einen souveränen Gestaltungswillen mit einer prächtig pulsierenden Le-benskraft zu vereinigen weiß. J. F.

Denkmalpflege

Eine Ausstellung über Denkmalpflege

Das *Gewerbemuseum Basel* hat zur Jahresversammlung der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte eine *Ausstellung über die Bau- und Kunstdenkmäler der Schweiz, ihre Erfassung und Pflege* veranstaltet, über ihren Wert als Erbe der Vergan-genheit, ihre Bedeutung für die Gegen-wart, über Wesen und Aufgabe ihrer Inventarisierung. Sie legte in Wort und Bild alles Grundsätzliche klar und war sehr dazu angetan, die-ser Bestrebung neue Freunde zu ge-winnen. Da wurde auf großen Kartons mit trefflich ausgesuchten Aufnahmen und wenigen Worten klar erklärt, was als Bau- oder Kunstdenkmal zu gelten hat, was diese Werke, mit Einschluß der Stadtplanung und der Altstadt-sanierung, für die Gegenwart und die Zukunft bedeuten und wie man heute vorgeht, um diesen wichtigen Aufga-ben zu genügen.

Schon zu Ende des 18. Jahrhunderts, so erfuhren wir da, regte sich bei uns der Wunsch, die Denkmäler der Ver-gangenheit besser kennen zu lernen, sobald man begann, an der vaterlän-dischen Geschichte wieder eindring-licher Anteil zu nehmen. Damals gab der Ingenieur Johannes Müller seine «Merkwürdigen Überbleibsel von Al-tertümern in verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft» (1774) heraus und eröffnete damit den Reigen der zahl-reichen Veröffentlichungen, welche die romantische Zeit mit viel Liebe, aber wenig Kritik diesem Gegenstand wid-

mete. Am tüchtigsten erwies sich bei solchen Forschungen die Antiquari-sche Gesellschaft in Zürich, deren Mit-teilungen viele stattliche Bände um-fassen, die man immer noch mit Respekt und Gewinn zur Hand nimmt. Aus ihr ging dann jener Kunsthisto-riker hervor, der als Begründer der wissenschaftlichen Denkmalpflege in der Schweiz zu gelten hat, J. Rudolf Rahn, dessen Geschichte der bilden-den Künste in der Schweiz im Jahre 1876 erschien, der selber eine Inven-tarisierung des ganzen Landes, aller-dings nur der mittelalterlichen Denk-mäler, plante, wovon nur die Bände über Tessin, Solothurn und Thurgau erschienen, und der vor allem dafür besorgt war, Schüler heranzubilden, die sich weiter dieser Aufgabe widmen konnten. Unter diesen haben sich na-mentlich Joseph Zemp und Robert Durrer hervorgetan, mit zahlreichen Werken, von denen die stattliche Ar-beit über das Kloster zu Münster in Graubünden besonders erwähnt wer-den muß. Dann machte sich Durrer an die gründliche Bearbeitung seines Hei-matkantons Unterwalden, wobei er das Programm Rahns wesentlich erwei-terte und vertiefte. Dieses vorzügliche Werk erschien bogenweise als Beilage zum Anzeiger für Altertumskunde über 28 Jahre, von 1899 bis 1927, verzettelt. Es ist das Muster geworden, an das man sich bei den seit 1927 erscheinenden «Kunstdenkmäler der Schweiz» anlehnt, von denen nun fünfzehn gut ausgestattete Bände von den siebzig erschienen sind, auf die das Werk angelegt ist. Bei seinem Zustandekom-men und bei der Gründung der Gesell-schaft für Kunstgeschichte mit ihrer stattlichen Mitgliederzahl, die nun statt der kleinen und armen Gesell-schaft für die Erhaltung der Kunst-denkmäler als Herausgeberin zeichnet, war wiederum ein Rahn-Schüler, Paul Ganz, führend, und so ist denn endlich ein Unternehmen im schönsten Fluß, wo während eines Jahrhunderts nur mühselig Tropfen um Tropfen zusam-menlief.

Die Ausstellung machte dann mit der Technik der Aufnahme von Kunst-denkmälern vertraut. Sie zeigte, wie das architektonische Bild durch Grundriß, Aufriß und Schnitt zustande kommt und wie unter Umständen ein perspektivischer Schnitt vom Organismus eines Bauwerks einen einleuchten-den Begriff zu geben vermag, wie der Photograph nicht auf überraschen-de Aspekte, sondern nur auf schlichte und ausgiebige Sachlichkeit halten muß, und wie dennoch die freie Zeich-

nung, in der Rahn selber ein Meister war, oft der Erscheinung eher gerecht wird. Für Wandmalereien ist die Pause das einzige richtige Verfahren und für plastische Formen der Abguß, der vorsorglich gemacht werden muß, wo die Steine bröcklig werden könnten; bei wichtigen Bildhauerarbeiten muß das gefährdete Original in einem Museum versorgt und an Ort und Stelle durch eine Kopie ersetzt werden, wie man das bei der Erneuerung des Basler Münsters ausgiebig getan hat. Dabei ist der Punktierapparat nicht genau genug; es muß auch mit den alten Werkzeugen gearbeitet werden, soll nicht eine unrichtige Oberfläche entstehen, und diese werden hier in einer Vitrine vorgezeigt. Bei den Holzskulpturen laugt man heute die farbige Fassung nicht mehr erbarmungslos ab, sondern sucht unter spätern Bemalungen die echte herauszufinden und soweit als tunlich wiederherzustellen, und Ergänzungen läßt man lieber unterbleiben; man weiß, wie hemmungslos früher drauflos gefälscht wurde. Wo ein wichtiges Bauwerk, über das man durch Wort und Bild leidlich unterrichtet ist, nicht mehr besteht, stellt man es im Modell wieder her, wie das kürzlich mit dem Basler Totentanz geschehen ist.

Die nämliche Vorsicht läßt man nicht nur bei der Aufnahme, sondern bei der Wiederherstellung der Bauwerke walten. Bei Quadern, die man in eine gotische Kirche einsetzt, darf nicht scharriert oder gar mit einem Saumschlag gestockt werden; da ist nur der freie Hieb der Spitzhacke zulässig, und ein großer Fehler ist es, wenn man im Mörtel die Fugen nachzieht. Auch beim Verputz darf man nur in alter Weise verfahren; der Besenwurf ist ein Unfug, der abgestellt werden muß.

All das wurde durch klare photographische Bilder erläutert, und in der nämlichen Weise erhielt man Einblick in die Restaurationsarbeiten der Museen. Wir sahen da, wie die Scherben einer Schale aus Terra sigillata zusammengefügt und das Fehlende durch Gips ergänzt wird, und wie alter Hausrat wieder instandgesetzt wird, dafür fanden wir in den anschließenden Sammlungsräumen des Gewerbemuseums treffliche Beispiele. Hier bekamen wir auch eine wertvolle Einsicht in die konservierende Chirurgie des Bilderrestaurators, der mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln, mit Quarzlampe und Röntgenstrahlen arbeitet. Da sahen wir, wie leichtfertig man im letzten Jahrhundert mit Gemälden verfuhr, sie willkürlich übermalte oder in

einen zu großen Rahmen einpaßte, den man zufällig zur Hand hatte. Es könnte einem angst machen, wenn man feststellen muß, was für Verfälschungen man einmal guten Glaubens hinnahm; um so erfreulicher ist es dann, zu sehen, wie sich die Arbeit lohnt und wie nun wieder der alte Meister mit seinen unachahmlichen Vorzügen aus dem Bilde herausschaut.

Das umfassendste und auch als geschichtliches Dokument wichtigste Denkmal ist die Stadt in allen ihren alten Teilen, nicht nur in ihren hervorragenden Bauwerken, sondern im Bild ihrer Straßen, Plätze und Dächer. Hier zeigen sich die schwersten Aufgaben, da nicht nur der Erhaltung des guten Alten, sondern auch dem tätigen Leben der Gegenwart sein Recht werden muß. Doch ist es erstaunlich, wie oft es hier durch gründliche Überlegung und Rücksichtnahme gelingt, das Künstlerische und das Wirtschaftliche auf einen Nenner zu bringen. Dafür bietet nun gerade Basel wieder ein paar gute Beispiele, wo man noch vor nicht gar langer Zeit recht rücksichtslos ins Zeug fuhr und wo sich nun bei Volk und Behörden eine sehr löbliche Besserung vollzogen hat. Man hat erkannt, wie gut in ihrem Kern die alten Stadtviertel sind, die durch Vernachlässigung, durch sinnlose Umbauten und durch Einbauten in den Höfen um ihre Schönheit und ihren sozialen Rang gebracht wurden. Das trifft vor allem bei den Häusern am Spalenberg zu, die jetzt von Architekten aufgenommen und auf ihre Erneuerungsmöglichkeiten geprüft wurden. Wenn mit der Zeit ihre Vorschläge durchgeführt werden, so dürfen wir da nicht nur entzückende Straßensichten sehen, sondern es werden da auch Wohnungen und Kaufläden zum Vorschein kommen, nach denen sich gewiß eine große Nachfrage einstellen wird. Diese Pläne laufen natürlich auf lange Sicht; doch bringt vielleicht schon die Nachkriegszeit die Gelegenheit, manches in viel rascherem Tempo durchzuführen, als man es sich gedacht hatte.

Wie es manchmal gelingt, drohende Eingriffe, die dem Stadtbild in seinen schönsten Teilen gefährlich werden könnten, abzuwenden, wenn man früh genug davon erfährt, zeigt der geplante Erweiterungsbau zum Völkerkundemuseum. Der hätte durch ein allzu hohes Dach den Ausgang aus dem wunderschönen Münsterplatz gegen den Schlüsselberg vergrößert. Durch einläßliche Studien an Hand eines Modells wurde dann aber erreicht, daß

der Neubau hier in die alten Häuser mündet, die in ihrem Äußern nicht verändert zu werden brauchen, und das, ohne daß die Museumszwecke darunter leiden müßten.

Es war das eine jener Ausstellungen, die man nicht eilenden Fußes durchschreiten darf. Manches war hier zu lernen; ein wichtiger Teil des Aufgabenkreises des heutigen Architekten konnte hier erfaßt und bedacht werden. Die Anordnung war bis ins letzte klar überlegt und in anschaulicher Weise durchgeführt. Es war das die letzte Ausstellung, die Dr. W. v. Matthey in Basel eingerichtet hat, der nun zu unserm Leidwesen die Stadt verläßt, wo er durch seinen feinen Geschmack und seine gründliche Art, die Dinge zu ordnen und zu klären, so viel Gutes gestiftet hat.

A. B.

Vom 21. Oktober bis Ende Dezember ist die Ausstellung, um bernisches Material vermehrt, im Berner Kunstmuseum zu sehen.

Verbände

SWB-Tagung in Bern

28. und 29. Oktober 1944

Die gut besuchte Generalversammlung im Sternen in Muri erledigte diskussionslos die statutarischen Geschäfte wie Genehmigung von Rechnung und Geschäftsbericht und die Bestätigungswahlen. Die pièce de résistance bildete ein Antrag der Ortsgruppe Zürich, der die Schaffung eines Arbeits-Ausschusses und die Einsetzung eines Studienbüros postulierte, von denen die Modellbeschaffung, vor allem auf dem Gebiete der Wohnungseinrichtung und der Wohnungs-Installation, der handwerklichen und industriellen Erzeugnisse für das Inland und den Export an die Hand zu nehmen wäre. Nach lebhafter Diskussion wurde dem Antrage des Zentralvorstandes zugestimmt, welcher der unverzüglichen Bildung eines Aktions-Ausschusses beipflichtete und im übrigen die Zürcher Ortsgruppe um weitere Präzisierungen über das Programm, Budget usw. ersuchte. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß der SWB durch Fühlungnahme mit dem Komitee für die Spende für die Kriegsgeschädigten seine Mitarbeit bei der ins Auge gefaßten Hilfsaktion anbiete. Die Referate in der Berner Schulwarte vom Sonntagmorgen wurden vom I.